



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

T a g e b u c h.

I. **M u s W i e n.**

Reisende Literaten. — Herr von Holbein und die Schauspieler. — Saphir's Humorist. — Adami contra Siegländer. — Castelli. — Groß-Hoffinger. — Gebesserte Sträflinge.

Es scheint in der That, daß die Eisenbahnen auch auf die Literatur förderlich einwirken, wie es die Grenzboten bereits einmal in Bezug auf die dramatischen Dichter hervorgehoben haben. Kaum springen die Knospen an den Bäumen unserer Glacisalleen, so steigen unsere jüngeren Literaten auch schon über diese in die Waggons und lassen sich von den Fittigen des Dampfpegasus in alle Gegenden Deutschlands entführen. Da sechzig Pfund Gepäck frei ist, so nehmen sie so wenig Wäsche als möglich mit und füllen ihr Felleisen desto fleißiger mit dramatischen Manuscripten, die sie auf ihrer Wanderung alle an Mann bringen wollen. Das wissen aber die Bühnenvorstände Deutschlands recht gut und machen sich größtentheils aus dem Staube, d. h. gehen gleichfalls auf Reisen, um junge Mannschaft für die gelichteten Reihen ihrer Kunst-Armee zu werben, oder sich an kleinen Höfen große Orden zu holen und zwei Monate lang unter engagementslustigen Actricen und unflüggen Dramatikern auf Staatskosten ein herrliches Seigneurleben zu führen.

Hr. v. Holbein, welcher nächstens den Regierungsrathstitel erhalten soll, verläßt zu Ende des Monats Juni Wien und tritt eine Reise nach Deutschland an, bei der es ihm hauptsächlich um das Engagement jugendlicher Künstler zu thun ist, indem einige der hiesigen Kräfte sichtbar gealtert haben und selbst dem illusionstrunkenen Burgtheater-Publicum nicht mehr recht genügen wollen und den Wiener Wis her-

ausfordern. Korn ist beinahe stimmlos geworden und dient schon zweiundvierzig Jahre, Löwe's lyrisches Feuer wird jetzt schon zuweilen zur vis comica, und Herr Lucas hat nur ein kleines Rollenfach, in dem er wirklich anspricht, und auch er zählt schon einige vierzig Lebensjahre. So ist denn der lebenswürdige und vielseitige Fichtner die einzige Stütze der wichtigsten Partien des Repertoire's, nachdem ein Herr Richter aus Bremen, den jetzt die Leipziger Bühne engagirt hat, weil er keine kleinen Rollen spielen wollte, ausgeschieden. An Damen gebricht es dem Burgtheater freilich nicht. — Saphir hat einen sehr angenehmen Beweis seiner Beliebtheit erhalten. Gewöhnt, auf einem glänzenden Fuß zu leben und den Werth des Geldes en gentilhomme zu betrachten, sind ihm Verlegenheiten à la monarchie d'Espagne nicht gespart worden. Dieser ist er nun durch das Einschreiten seiner Anhänger enthoben worden. Seit einiger Zeit liest man in hiesigen Blättern die Aufforderung des Advocaten Dr. Neumann an alle Gläubiger des Herrn Saphir, mit ihren Forderungen sich an ihn zu wenden. Diese Forderungen sollen — wenn anders die Volksstimme Gottes Stimme ist — auf ein ziemlich bedeutendes Kapital sich belaufen. Alles wird bezahlt. Es ist nämlich eine Gesellschaft aus den reichsten hiesigen Finanziers zusammengetreten und hat eine unverzinsliche Anleihe subscibirt, aus der die verschiedenen Gläubiger befriedigt werden sollen, so daß die gute Laune und die bürgerliche Stellung ihres Lieblings nicht ferner getrübt werde. Als Garantie für diese Anleihe wird Saphir's Journal, der „Humorist“, in Zukunft von Seiten der Actionäre verwaltet werden; Saphir erhält für seine persönliche Redaction monatlich die Summe von 200 Gulden C.M. und jeden Druckbogen insbesondere mit vierzig Gulden C.M. honorirt. Man erzählt einige sehr lustige Bonmots, die Saphir bei dieser Gelegenheit den Actionären applicirt haben soll. Ich würde Ihnen diese kleinen Details nicht mittheilen, wenn sie nicht eine der wenigen Persönlichkeiten unserer Wiener Journalistik betrafen, an denen man im Auslande auch Antheil nimmt, insbesondere aber weil Saphir wenigstens gewohnt ist, daß man etwas über ihn schreibt, sei es nun Lob oder Tadel. Der größte Theil unserer übrigen Literaten ist von einer Empfindlichkeit gegen die kleinste Polemik, von der man sicherlich in der deutschen Presse keinen Begriff hat. Dadurch, daß diese Herren gewohnt sind, daß man von der Censur aus jede Reibung und jeden Angriff zu verhindern sucht, ist ihre Haut so butterweich geworden, daß der kleinste Hieb ihnen ein Geschrei auspreßt, als stäcken sie am Spieß. Da werden dicke Stoßseuffer über den Mangel an freier Pressbewegung ausgestoßen, und wie Jemand in einem „ausländischen“ oder inländischen Blatt einen motivirten Tadel etwas derb ausspricht, so heulen sie wie die kleinen Kinder. Ich will ein kleines Beispiel anführen. Ein junger Literat, Namens Siegländer, hat in

Frankl's Sonntagsblättern einige satyrische Ausfälle gegen den musikalischen Kritiker der Theaterzeitung, Herrn Heinrich Adami, sich erlaubt, weil dieser das Ballet die erste, edelste und erhabenste aller Künste genannt hat. Darauf schreibt Herr Adami eine „Abfertigung“, worin folgende Stelle vorkommt: Wer ist dieser Herr Siegländer? Was hat er geschrieben, daß er sich erlauben kann, über einen Schriftsteller, der durch eine lange Reihe von Jahren in dem gelesensten deutschen Blatte Kunstgegenstände bespricht und sich durch seine bescheidenen und redlichen Urtheile die Achtung eines ausgebreiteten Lesekreises erworben zu haben glaubt, lustig zu machen? — Dieser Passus ist bezeichnend. Man wird jedem Schriftsteller gerne zugestehen, sein Urtheil gegen eine Mißdeutung so derb, als er will, zu verteidigen; aber wenn man dabei dem Angreifenden seine Keckheit vorwirft, weil er jung und noch Nichts geschrieben hat, so riecht das nach jenem österreichischen Herkommen, nach welchem jeder Kanzleischreiber und Polizeisoldat wie ein Gesalbter des Herrn gegen jeden gedruckten Tadel geschützt sein muß. Ich kenne weder Herrn Siegländer, noch habe ich je etwas von ihm gelesen; ich erfahre aus der Abfertigung des Herrn Adami zum ersten Male, daß ein solcher Schriftsteller hier existirt. Aber wäre er der jüngste aller Literaten in den fünf Welttheilen und wäre Herr Adami Goethe, Schiller, Shakespeare, so stände jenem das Recht zu, ihn nach Belieben zu tadeln. Die Literatur ist eine Republik und keine Bureaucratie. Wo wäre das deutsche Schriftthum, wenn jeder jüngere Schriftsteller in Ehrfurcht vor dem ersteren müßte, „der durch eine lange Reihe von Jahren in dem gelesensten deutschen Blatte Kunstgegenstände bespricht“ u. s. w. Wenn nur erst die Bahn zu einer ehrlichen freimüthigen Kritik offen wäre — dann solltet Ihr noch andere Dinge hören, verehrte Herren! Betet für die Censur; an dem Tage, wo sie stirbt, stirbt eine große Zahl von Euch mit, eben weil Ihr eine lange Reihe von Jahren — — und so weiter.

Der alte lustige Castelli gibt jetzt eine ausgewählte Sammlung seiner Schriften, die wohl mehr als hundert Bände betragen, in dreizehn Bänden heraus. Einen schweren Schlag hat die hiesige Journalistik durch das Abtreten des Dr. Groß-Hoffinger erlitten, dessen gesinnungsvolle und geistprühende Feder nicht wenig zur Verherrlichung im Auslande beigetragen; der würdige Mann gab zuletzt noch ein wohlfeiles Tageblatt: „Bindobona“ heraus, ganz im Format zu Pfefferdüten. Trotzdem ging es nicht und kostete doch nur dreißig Kreuzer monatlich! Da dachte sich der schwergeprüfte Publizist, das Wiener Publikum ist unverbesserlich, und legte die trockene Feder nieder. Zuerst verlangte er von der Staatsverwaltung in ziemlich dictatorischer Weise zwölftausend Gulden Entschädigung, oder eine lucrative Stelle, denn, dahin ging seine Argumentation, man habe ihn

durch Vorspiegelungen nach Oesterreich gelockt und ihn dann auf's Eis gesetzt. In Wahrheit that der Staat sehr viel für den Erredacteur; man zahlte ihm in der Form von Pränumeration auf zweihundert Exemplare eine nicht unbeträchtliche Subvention und ertheilte ihm überdies eine Concession, wie sie kein anderes Blatt der Monarchie besitzt, selbst die Wiener Hofzeitung nicht. Mit dieser gerieth der Herr Doctor auch bald in Conflict, da er sich erlaubte, politische Nummern zu bringen, ohne sie stampeln zu lassen, und Ankündigungen aufzunehmen, ohne dafür einen Pachtschilling zu entrichten. Die Behörde ließ das geschehen, bis endlich die Eigenthümer jener Zeitung klagend auftraten, und es nun dem Herrn Groß-Hoffinger untersagt wurde, fernerhin politische Nachrichten ohne Stempel zu geben und Inserate aufzunehmen, da für das Privilegium des Anzeigeblasses die Herausgeber der Wiener Hofzeitung die jährliche Summe von zweiundvierzig tausend Gulden an den Staat bezahlen. Seither laborirte sein Journal an Abonnentenmangel und ist jetzt selig entschlafen. Eine Tabaktraffik in der inneren Stadt, die ihm verliehen wurde, wird ihn ohne Zweifel für seinen zweideutigen Ruhm (?) entschädigen.

Der Verein zur Besserung entlassener Sträflinge, der anfangs auf so vielfältige und hartnäckige Hindernisse stieß, hat am 2. Juni seine erste Generalversammlung gehalten und den durch gediegene publicistische Werke bekannten Regierungsrath Graf Barth von Barthenheim zum Director erwählt. Der Verein zählt jetzt schon eintausend dreihundert vierundzwanzig Mitglieder mit dreitausend neunhundert dreißig Gulden Beiträgen; sechstausend dreihundert Gulden erhielt derselbe an Geschenken und zweitausend fünfhundert siebenzehn Gulden in Staatsschuldverschreibungen, so daß die Geldmittel, worüber man derzeit verfügen kann, die Summe von zwölftausend fünfhundert Gulden übersteigen. Wacker ist jedenfalls die Tendenz des Vereins, und besonders deshalb beachtenswerth, als er hier den ersten Schritt bildet, der zur Milderung des moralischen und physischen Elends auf materiellem Wege gethan wird, da man nachgerade einsieht, wie heuchlerisch und niederträchtig es sei, die abgemagerten Hände des Unglücklichen zum Gebet zu falten und ihn auf Gott zu verweisen, statt ihm zu helfen und ihn Theil nehmen zu lassen an der brechenden Tafel des Ueberflusses, die vor dem Prasser steht. Diese pietistische Nichtswürdigkeit, welche die Augen fromm verdreht und mit der Hand den Beutel zuhält, ist sonderlich in Preußen zu Hause, wo man Kirchen baut statt Arbeitshäuser und die Droschkenführer in die Messe schickt, während die Husaren die hungrigen Weber in Schlesien in die Pfanne hauen. Der wahre Triumph der Humanität wird aber darin bestehen, daß man vor dem Fallen bewahrt, nicht die Gefallenen schirmt. Auch den Gefallenen gebührt Sorgfalt und es bleibt dies immerhin ein schönes Wirken, aber schöner noch ist die Sorge um

den Neblichen, den die Armuth noch nicht verführt hat, und der blos einer schützenden Hand bedarf, um niemals zu straucheln. Das sind die Leute, die man zum Gegenstand der öffentlichen Wachsamkeit machen muß, denen ihr Nichts zu geben braucht als Arbeit, um sie glücklich zu machen. Kümmerst sich die Gesellschaft um diese nicht, und schenkt sie ihre Zärtlichkeit blos den Verbrechern, die weniger standhaft gewesen in ihrem Stoizismus, so lenkt sie den Verdacht auf sich, als sei die Quelle ihrer Mildthätigkeit nicht Menschenliebe, sondern die Furcht vor der Energie des Verbrechens!

— Rainer. —

2.

Von einem anderen Correspondenten.

Die „österreichischen“ und die „deutschen“ Zeitungen. — Die Arbeiterunruhen in Prag. — Der Bürgermeister. — Eine Antwort der Censur. — Fürst Metternich und Dehlenschläger. — Ordre pour le mérite. — Ein Büchelmacher. — Somaruga.

Die Empörung der Fabrikarbeiter in Prag dürfte Ihnen durch deutsche Blätter bereits bekannt geworden sein; die österreichischen beobachten, wie gewöhnlich, ein aufgedrungenes Stillschweigen und ihre Redacteurs lesen dann als Neuigkeit in der Augsburger Allgemeinen Zeitung, was sie schauernd selbst erlebt. Daher nicht selten die Erbitterung der Correspondenzartikel aus Wien. Wäre diesen eine Besprechung, wenn auch eine censurüberwachte, gegönnt, diese Behörde bekäme dann keine so bitteren Pillen zu schlucken, als gewöhnlich geschieht. Die Allgemeine Zeitung zählt viertausend Abonnenten in Oesterreich, somit erhalten die in ihr mitgetheilten Nachrichten eine größere Publizität, als wenn sie in allen österreichischen Journalen zusammen abgedruckt wären. Wie wohlwollend die Augsburgerin über Oesterreich berichtet, ist bekannt; nun aber die Berichte in der Kölner Zeitung, in der Oberpostamtszeitung u. s. w. Das Unpraktische dieses Verfahrens ist selbst der Censurbehörde klar und scheitert vielleicht an der Eigenwilligkeit Einzelner. Soll der hiesige Journalist an die Hofkanzlei (welche ungefähr unser Obergensurcollegium bildet) appelliren? Bei ihrer höheren Einsicht ist vielleicht oft Erfolg zu hoffen, aber etwa nach Wochen, wenn die Neuigkeit keine mehr ist, und so ist dieser Appellationsweg nur Büchern oder Aufsätzen, die an keine Zeit gebunden sind, offen. Nur die (k. k. privilegierte) Prager Zeitung machte die offizielle Mittheilung der vorgefallenen Excesse und nannte die Polizei als zwei Tage früher von ihnen unterrichtet!! die aber die Thätlichkeiten nicht verhindern konnte. Die Arbeiter verlangten die Abschaffung der Perontie-Maschinen und zerstörten auch einige in verschiedenen Fabriken. Thatsache ist es, daß alle Arbeit eingestellt

und laut eines uns vorliegenden Briefes die Ruhe nach sechs Tagen noch nicht ganz hergestellt ist. So schmerzlich und verlustempfindlich diese Vorfälle sind, so dürfte ein noch Empfindlicheres für die Fabrikanten der Monarchie dadurch abgewendet sein, nämlich die vom Finanzminister, Freiherrn von Kübel, projectirte Aufhebung des Prohibitiv-Systems, welche bereits im verfloffenen Jahre beschlossen und durch bittliche Vorstellung der Fabrikanten verschoben wurde. — Fabriken und Straßen sind mit Militär und Kanonen besetzt, die Weiber der eingezogenen Arbeiter durchjammern mit ihren Kindern die Straßen und erzwecken die Freilassung ihrer Männer.

Die Reibungen zwischen der hiesigen Bürgererschaft und ihrem Bürgermeister setzen sich fort und es ist davon die Rede, daß er nach Prag als Hofrath befördert werde, eine Auszeichnung, die er unter so zweifelhafter Beleuchtung ausgeschlagen haben soll. Als er sich bei unserem eben so liberalen als liebenswürdigen Censurhofrath von Malz darüber beklagte, daß man die Nummern jener Blätter, namentlich der Oberpostamtszeitung, die sein Verfahren besprochen, nicht unterdrückt, erhielt er die gradfönnige Antwort, daß er selbst dasselbe nicht anders melden würde. — Dehlenschläger befindet sich seit einigen Tagen in Wien und wurde im Salon des Fürsten Metternich von diesem der Fürstin mit den Worten vorgestellt: „Dies ist der Dichter, der sich nicht begnügt, die Herzen in Einer Sprache zu erobern, er schreibt dänisch und deutsch.“ — Die Verleihung des Ordens pour le mérite an den italienisch-österreichischen Dichter Manzoni brachte den seltsamen Umstand wieder zur Sprache, daß ihn von österreichischen Unterthanen bis jetzt ein Ungar (Kiszt), ein Slave (Copitar), ein Italiener (Manzoni) und noch kein Deutscher erhalten hat. Wahrscheinlich um der Nothwendigkeit auszuweichen, ihn Grillparzer und Hammer vergleichen zu müssen. Ich bemerke nebenbei, daß ein Dichter oder Gelehrter in Oesterreich, wenn er ausschließlich ein solcher ist, nicht ordensfähig ist. Der Ausspruch eines bereits verstorbenen hohen Staatsmannes: „Ein Büchelmacher verdient kein Orden“ ist sprichwörtlich geworden. Doch ist es zweifelhaft, ob Manzoni den Orden annimmt, da er das Kreuz der Ehrenlegion vor einigen Jahren mit Dank zurückgewiesen. Dasselbe erhielt so eben der gelehrte Scriptor unserer Hofbibliothek, Herr Ferdinand Wolf.

So eben erfahren wir, daß ein in Ihrem Blatte bereits angekündigtes Werk: „Eine Criminalstatistik Oesterreichs“ von der Censur verboten worden sei, trotzdem daß der Verfasser, Freiherr von Samaruga (Sohn des staatsreferentlichen Hofraths) von Sr. Excellenz dem Grafen Thaafe aus amtlichen Quellen zu schöpfen die Erlaubniß erhielt und dieser die Dedication des Werkes angenommen hatte.

II.

Aus Berlin.

Freimaurer. — Kauferei. — Süd- und norddeutsche Interessen. — Bauten und Arbeiten. — Angekaufte Bilder.

Zwei Dinge haben in der letzten Woche die Unterhaltung viel beschäftigt: erstlich die Reden, die der Prinz von Preußen als Großmeister der preussischen Freimaurer-Logen am Johannistage in der großen Loge „zu den drei Weltkugeln“ gehalten, und zweitens ein im Kroll'schen Garten angefangenes und im „Odeum“ fortgesetztes Demele zwischen zwei Herren, die, da sie zu den sogenannten höheren Ständen gehören, durch das rücksichtslose Verfahren, das dabei gegen einige Frauen beobachtet wurde, den Unwillen des Publicums um so mehr auf sich gezogen haben. — Was zunächst das Freimaurerfest betrifft, so sollte man sich allerdings darüber wundern, daß die Geheimnisse der „Brüder“ jetzt so unter die Leute kommen, aber wir haben daran nur zu erkennen, daß der Drang nach Offenlichkeit auch in dieser Sphäre den Sieg über die Geheimnißkrämerei davonträgt. Bald wird es keines Eugen Sue mehr bedürfen, um uns Mysterien zu enthüllen, denn wo das Wohl der Menschheit theilhaftig ist, da kann und darf es keine Mysterien geben. Also auch ohne in die Geheimnisse des Maurerthums eingeweiht zu sein, weiß hier alle Welt, daß der Prinz von Preußen in einer eindringlichen Rede unsere Gesetzgebung in Schutz genommen und dabei den Toast auf das Wohl seines königlichen Bruders ausgebracht habe. Der Prinz Friedrich der Niederlande als Großmeister der holländischen Freimaurer und viele Deputirte anderer großen Logen waren dabei als Gäste anwesend. — Jene beiden Herren, die wegen Beleidigung von Frauen an zweien öffentlichen Orten einen Lärm veranlaßten, dem sich ein Dritter anschloß, welcher dabei den Säbel zog, wollen ihre Sache durch ein Duell ausfechten, das jedoch — es mag nun ausfallen, wie es wolle — Nichts dazu beitragen kann, die Beleidigung wieder gut zu machen, die durch jenen Vorfall der öffentlichen Sitte zu Theil geworden. — Die Bewegungen an unserer Börse haben sich nach Ablauf des verhängnißvollen letzten Juni — an welchem allerdings mehrere, jedoch nur sehr unbedeutende Lichter verlöscht sind — gelegt, und auch der Schrecken über die Actienordonnanz vom 24. Mai hat sich allmählig verloren, so daß nun bald wieder Alles in das alte Geleise zurückgekehrt sein und eine neue Schnellfahrt beginnen wird — freilich mit vermindertem Muth und mit größerer Vorsicht. Große Freude hat es erregt, daß der württembergische Geheime Rath den Antrag einiger hiesigen Capitalisten, die Eisenbahnen daselbst auf eigene Rechnung und nur unter ähnlicher Theilnahme des Staates, wie bei der Hamburger

Bahn, zu erbauen, abgelehnt hat. Es würde dadurch die hiesige Börse nur in noch größere Verwickelungen gekommen sein, und bei den außerordentlichen Terrainschwierigkeiten Württembergs werden die dortigen Eisenbahnen sehr bedeutende Kosten und in den ersten zehn Jahren gewiß auch eben so bedeutende Einbußen den Unternehmern verursachen. Nun sind zwar unsere süddeutschen Freunde durch den Zollverein daran gewöhnt worden, daß wir Norddeutsche durch Besteuerung des französischen Weins, den wir trinken und sie nicht, so wie durch den Mehrverbrauch von Kaffee und Zucker, einen Theil ihrer Staatsausgaben tragen, wie wir ihnen auch ihre Grenzfestungen bauen helfen, während wir die unserigen an der russischen und polnischen Grenze allein bauen müssen; aber es wäre doch in der That etwas zu viel, wenn wir nun auch ihre theueren Eisenbahnen mit unserem Gelde bezahlten. Recht naiv waren die Artikel, die von Stuttgart aus über diesen Gegenstand in der Augsburger Allgemeinen Zeitung erschienen. Denn so sehr wir auch damit übereinstimmen, daß es besser sei, wenn der Staat und nicht die Privat speculation den Bau der Eisenbahnen übernimmt, so haben wir doch über das Geschrei lächeln müssen, welches Jene darüber erhoben, daß sich einige „Wucherer“ erboten hatten, ihr Geld in württembergischen Eisenbahnen anzulegen. Die abscheulichen Wucherer! — An der in diesem Jahre hier bedeutend verminderten Baulust merkt man es recht, daß sich die Speculation mit ihren Kapitalien einem anderen Gegenstande zugewendet hat. Inzwischen läßt der König die von ihm begonnenen Bauten mit Eifer fortsetzen, so daß wenigstens unter dieser Art von Arbeitern keine Noth herrscht, während freilich auch in unseren Baumwollenfabriken und Kattundruckereien, eben so, wie in Schlesien und Böhmen, mancher Arbeiter feiert. Inzwischen fürchtet man doch nicht, daß es hier zu ähnlichen Excessen kommen werde, wie in Peterswaldau, Langenbielau und Prag, da vorauszu sehen ist, die Regierung werde nach den gemachten Erfahrungen die Fabrikanten in dem Bestreben, ihre Arbeiter zu beschäftigen, so viel als möglich unterstützen. — Unserem Marinemaler, Professor Krause, dem es im vorigen Jahre gelungen, auf der Reimerschen Gemäldeauktion einen schönen Murillo, den „barmherzigen Samariter“ herauszufinden und für wenige Thaler zu erstehen, verdanken wir jetzt auch den Besitz eines der ausgezeichnetsten Bilder des alten niederländischen Malers Ferdinand Boll, nämlich seiner „Sängerin Vincentina“, die Krause einem Privatmann in Königsberg für tausend Thaler abkaufte, und die für jede Bildergalerie mindestens den dreifachen Werth hat.

Justus.

III.

N o t i z e n.

Aus Marocco. — Surowsky.

— Aus Marocco. (Privatmittheilung!) Geehrtester Herr Redacteur! Sie müssen sich durch das Datum dieses Briefes nicht irren lassen; Schreiber dieser Zeilen ist nicht aus den mohamedanischen Naubstaaten, sondern aus Lobenstein, also eigentlich auch ein Deutscher und hat sogar Philologie studirt. Als stellvertretender Secretär des H. Attaché des fürstlich Gliedersheimischen Gesandten am Hofe Sr. Majestät des Kaisers von Fez und Marocco, ist er in die auswärtige Politik eingeweiht und hat die diplomatische Carriere nicht ohne hohe Protection und vielversprechende Aussichten betreten. Da er indes schon früher sich mit der Literatur beschäftigte und auch jetzt noch in etwas genirenden Verhältnissen lebt, glaubt er dem Beispiel jener jungen Diplomaten, die durch politische Correspondenzen sich im Hof- und Cabinetsstyl üben, um so eher folgen zu dürfen, als er in der That durch Ihr geschätztes Blatt sich ein wesentliches Verdienst um Lobenstein und das übrige Deutschland zu erwerben schmeicheln kann.

— Ich bin, offen gesagt, kein Radicaler, weil dies mit meiner Stellung durchaus nicht vereinbar wäre; allein, ob schon ich seit einigen Jahren im Schatten des maroccanischen Thrones lebe und von Sr. Majestät mehrmals mit besonderer Huld angeblickt wurde, habe ich noch nicht allen Patriotismus verlernt; namentlich erwachte mein deutsches Herz, als ich sehen mußte, wie auch hier das Franzosenthum einzudringen und durch seine sittenlosen, anarchischen Ideen das Heiligste zu untergraben bemüht ist. Meine gegenwärtige Tendenz ist daher, erstens die undeutschen Einflüsse in Marocco zu bekämpfen, und zweitens ein innigeres Verständniß zwischen dem maroccanischen und dem germanischen Element zu vermitteln; daß hier auch weitere praktische Zwecke verfolgt werden, dürften Sie später selbst erkennen. In den nachfolgenden Notizen schildere ich Ihnen vorläufig die hiesigen Zustände, wie sie sind, nicht wie sie mit gewohnter Lügenhaftigkeit von den Pariser Blättern dargestellt werden.

Ich kann mir denken, daß man bei Ihnen Marocco für einen barbarischen Staat hält. Es liegt das im Wesen der modernen Oberflächlichkeit. Man kann jedoch darüber nur lächeln; denn was soll nicht Alles barbarisch sein? Ist doch sogar Rußland dieser Vorwurf gemacht worden! — Marocco ist, nächst Modena und dem nordischen Kaiserthum, einer von den sehr wenigen Staaten, die man Staaten der Ordnung nennen darf; dieser Vorzug ist um so höher anzuschlagen, als neuerdings auch die Türkei, der Hauptsitz legitimer Macht, zu wanken beginnt und durch die Künsteleien der propagandistischen

Politik völlig zerrüttet ist. Die natürliche patriarchalische Verfassung ruht hier auf unerschütterlichen Säulen; Thron und Altar sind eine unüberwindliche Einheit, und in der Person Sr. geheiligten maroccanischen Majestät ist nicht nur alle Staats- und richterliche Gewalt concentrirt, sondern sie ernennt und befehligt auch unmittelbar alle Executivbehörden, vom obersten Bey, dem Minister der Aufklärung, bis zum Gehilfen des Henkers; sie regiert und gubernirt, darin liegt die sicherste Bürgschaft, daß kein Unrecht, sondern stets nur der wirkliche Wille des Alleinherrschers geschehen kann. Mulei Abderrhaman hat in großsinniger Weise das tiefste Bewußtsein seiner erhabenen Stellung ausgesprochen und das Unwürdige jeder sogenannten constitutionellen Beschränkung am besten durch die einfachen Worte bezeichnet: er begreife nicht, wie man ihm zumuthen könne, Sklave seines gegebenen Wortes zu sein. In der That kennt man hier zu Lande diese kleinliche Nachrechnerei nicht, sondern es herrscht das unbedingteste Vertrauen. Und Seine Majestät hat im Laufe einer segensvollen Regierung, deren Angedenken durch herrliche, über Generationen hinausreichende Königsthaten fest gegründet ist, bewiesen, daß der vernünftige Fortschritt nur von einem überlegenen, die Weltverhältnisse und die Menschen kraft seiner hohen Geburt klar überschauenden Geiste ausgehen kann, wenn er in seinen Mitteln und Waffen vollkommen unbeschränkt ist. Daß der Kaiser dieser, von allwaltender Vorsehung erwählte Geist ist, ließt man unverkennbar in seinen Zügen. Mulei Abderrhaman ist ein großer und starkgebauter Mann von hübschem Antlitz, dem der weit herabwallende, mit einzelnen Silberhaaren gezielte schwarze Bart ein imposantes militärisch prophetisches Ansehen gibt; auf seine Stirne hat der Herrschaft Genius den glorreichen Stempel geprägt und sein Blick soll in herablassender Milde auf die Frauen des Harems eben so magnetische Kraft äußern, als er, auf den Sklaven gerichtet, durchbohrend und gleichsam erstarrend ist. Wie die griechischen Völker der Levante sich von dem Jupiterkopf des nordischen Weltherrschers erzählen, so ist unter den Stämmen des abendlichen Atlas von dem „Strahlenhaupt“ des echten Abkömmlings des Propheten eine allgemeine Rede. Nichts gleicht der Grazie, mit der Mulei Abderrhaman zu Pferde sitzt oder die Pfeife raucht, und, wie Eingeweihnte flüstern, könnte mancher hochgepriesene Mime von der Art, wie er das Schnupftuch wirft, Bedeutendes für Kunst und Helden Darstellung lernen. Von dem reichen Geist des maroccanischen Alleinherrschers zeugen zahllose Anekdoten, die, vom Hofe ausstrahlend, sich wie plätschernde, gemüthlich und wohlthätig anregende Lebensquellen über die sandigen Flächen des Landes verbreiten. Mulei Abderrhaman hat ein unbedingtes Recht über das Leben jeder Creatur in seinen Staaten; und sein glorreicher Vorfahr Mulei Ismael, der im volksthümlichen Bewußtsein der Herrschergewalt

mit großartig barockem Humor zu tändeln liebte, pflegte, wenn er zu Pferde stieg, jedesmal dem aufwartenden Sklaven den Kopf abzuschlagen; Abderhaman ist mehr von religiös melancholischem Sinn erfüllt und vergießt nur selten theurer Diener Blut, wenn er nicht gereizt wird. — Beiläufig bemerkt, hat seine Majestät durchaus keinen Anstand genommen, den Hoheitstitel, dem unser theurer Landesfürst sich beizulegen geruhte, freundlich anzuerkennen.

Der musterhafte Geist, der die Armee beseelt, ist wohl nur der Frömmigkeit des Kaisers zuzuschreiben; die Truppen stehen unter der Aufsicht der Mollahs, welche sie täglich zu den vorgeschriebenen Gebeten und Waschungen anhalten, und an den Fasttagen werden die Garderegimenter im Hof des Palastes oder in der Moschee eingeschlossen, damit kein Frevel geschieht. Außerdem pflegt der Kaiser die obersten Offiziere zu seinen religiösen Uebungen und Disputationen zu beordern, und der jetzige Feldmarschall-Bey soll seine schnelle Erhebung wesentlich dem Fanatismus verdanken, den er bei diesen Erbauungen an den Tag legt. Die Lieutenants und die Fähndrichs zeigen ein viel solideres Wesen, als in andern Ländern, und gehören zu den frömmsten Soldaten der Armee. Da die Uniform eine von Gesetz und Sitte geheiligte ist, so beschränken sich die Reformen größtentheils auf die Wartpflege; darin aber hat Mulei Abderhaman, im Sinn einer vorgeschrittenen Zeit, wahrhaft Schöpferisches geleistet. —

Der Kunstsinne des Kaisers und das lebhafteste Interesse, das er an den geistigen Productionen aller Völker nimmt, äußert sich in wunderbar vielseitiger Weise. Seine Majestät hat sich die Porträts sämtlicher europäischen Fürsten kommen lassen, damit er sich täglich durch Autopsie von ihrem guten Aussehen und Wohlbefinden überzeugen kann. „Sie sind alle meine Brüder“, sagte er, „der größte wie der kleinste;“ ein Beweis, wie sich die strengste Religiosität mit aufrichtiger Duldsamkeit vereinen läßt.

Da man jetzt so vielfach sich mit Colonisationsplänen beschäftigt, warum hat man noch gar nicht an Marocco gedacht? Dieses Land ist wie geschaffen für deutsche Auswanderer; ich meine nicht bloß solche, die in der weiten Welt ein dürftiges Brod suchen, sondern Leute aus höhern und namentlich gelehrten Ständen. Um nur von den Philologen zu sprechen, welch ein Gewinn für sie wäre der Atlas, dieses Gebirge, das bei den Alten eine so fabelhafte Rolle spielte! Noch sind in seinen Schluchten Alterthümer genug vergraben, um ein ganzes archäologisches Cabinet zu füllen. Das Marocain ist so billig, wie in Deutschland das Schweinsleder. Die Munificenz Sr. Majestät aber ist allbekannt; am wenigsten kommt es ihr, dem Ausland gegenüber, auf einige Orden oder Titel an. Meines Wissens hat leider noch kein deutscher Gelehrter eine maroccanische Auszeichnung erhal-

ten; und daran ist blos unsere schwache nationale Haltung und vor Allem unsere Ohnmacht zur See schuld.

Bald hätte ich einen wichtigen Punkt vergessen, der für die politische Weisheit, die vernünftige Humanität dieses Staates zeugt und für den deutschen Ansiedler ein unschätzbare Vortheil wäre: hier hat er nicht die jüdische Concurrnz zu fürchten, die ihm, und gerade nur ihm, in Europa so viel trauriges Herzleid bereitet. Hier kann es nicht passiren, daß man mit einem gebildeten, oder wohlhabenden oder gar beide Eigenschaften vereinigenden Manne spricht und hinterher erfahren muß, es sei ein Jude; in keiner Gesellschaft wird das Auge durch den Anblick von Aerzten, Schriftstellern oder Künstlern beleidigt, die eigentlich Juden sind. Eben so wenig wird der Handelsmann, der Handwerker oder Krämer sein Gewerbe durch die Theilnahme dieser ganz undeutschen Race verunehrt sehen und mit ihrem unbefugten Fleiß und Geschick concurriren müssen. Endlich wird Einem der widerliche Eindruck erspart, wirkliche Deutsche zu sehen, die in moderner Sentimentalität und Selbstvergessenheit mit diesen Leuten wie mit ihres Gleichen umgehen. Mancher Staat ist einmal dazu verurtheilt, eine große Anzahl Juden unter seinen Unterthanen zu zählen, und kann sich ihrer nicht entledigen; denn sie sind anmaßend genug, ihre Existenz damit zu entschuldigen, daß sie seit mehr als tausend Jahren da seien; als ob ein Unrecht durch die Zeit zum Recht würde. Warum haben solche Staaten nicht den Muth, Marocco's Beispiel zu folgen? Marocco hat diese unangenehme Menschenklasse in die ihr gebührenden Schranken gewiesen, innerhalb derselben aber ihr jede menschliche Freiheit gelassen. Sie zahlen eine sehr einträgliche Kopfsteuer und können dafür auf bestimmten abgelegenen Plätzen wohnen und ihre Todten begraben; sogar eine gewisse Sorte von Gewerben ist ihnen zum Lebensunterhalt gestattet, so dürfen sie z. B. Wasserträger, Kanalarbeiter und Abdecker werden; wo ich nicht irre, sind sie zu letzterer Hanthierung sogar verpflichtet. Und ich gestehe gern, daß mir ein solcher Jude weniger unangenehm ist, als ein gebildeter, den ich am Ende als ebenbürtigen Menschen behandeln soll. Die schwere körperliche Arbeit hat den Vortheil, daß sie keine höheren Bedürfnisse in ihnen aufkommen läßt, so daß die übrige Bevölkerung vor jeder neidischen Regung bewahrt ist. Selbst den Judenhaß kennt man hier nicht, da der Haß in der Verachtung untergeht, die ihr Zustand einflößen muß. Man lege nur die falsche Scham ab und handle auf ähnliche Weise, so wird das ekelhafte Geschrei nach Judenemancipation bald aufhören.

Nach diesem Allen können Sie sich denken, welches hier die allgemeine Stimme über das Zerwürfniß mit Spanien ist. Wahrlich, Spanien hat durch seine curiöse Empfindlichkeit seine politische Unreise satfsam erwiesen. Sie haben vielleicht gehört, daß jenes Land

hier einen Consul, Namens Darmont hatte, der — eigentlich ein Jude war. Denken Sie, das ritterliche, altkatholische Spanien, welches selbst in bessern Tagen das heroische Beispiel gab und sämtliche Kinder Israels aus dem Lande trieb oder verbrannte! Wenn das Cabinet von Madrid selbst nicht so viel Zartgefühl hatte, um das Unschickliche und Peinliche dieses Verhältnisses zu erkennen, so sollte es wenigstens dem hiesigen Cabinet danken, das so delicat war, um im Stillen für es zu handeln. Mulei Abderhaman, in edler Weise der uralten Fehden zwischen Mauren und Spaniern vergessend, ließ nämlich diesem Darmont durch eine feine diplomatische Wendung den Kopf abschlagen. Daß Frankreich mit seinem hohlen Liberalismus darüber aufbrausen würde, ließ sich erwarten; aber Spanien hätten wir mehr Tact und weniger Donquixoterie zugetraut.

Zum Schlusse möchte ich Sie bitten, in meinem Namen der deutschen Presse zu bedeuten, daß es sehr unklug wäre, gegen einen Staat von dem Umfang und der Macht Maroccos fortwährend mit kränkenden Spötteleien zu polemisiren, wie es seit einiger Zeit, in Bezug auf einen großen nordischen Staat, Mode geworden ist. Die deutschen Zeitungen wissen gar nicht, wie sehr sie die Censur nöthig haben, da selbst diese sie nicht vor gefährlichen Beurtheilungen behüten kann. Mit wahrer Genugthuung las ich gestern in der Allgemeinen Zeitung eine warnende Notiz der Art, die von einem wohlwollenden und in die Verhältnisse tief eingeweihten Manne herrührt. Noch einmal, es ist sehr unklug, die Sympathien jener großen Mächte zu verschmerzen, die am Ende die einzige Bürgschaft für den Bestand der kleineren Souveränitäten bei uns sind. Man sollte doch so viel sehen, daß gewisse Mediatirungsgelüste noch immer nicht ganz eingeschlafen sind. Hochachtungsvoll Ihr ergebener etc. etc.

— Die schönsten Worte sind heutzutage am wenigsten eine Wahrheit; ganze Zeit- und Nationalstimmungen, die sich mit vollen Backen ausposaunen, werden oft durch Ein vielsagendes Factum schneidend widerlegt und zeigen sich als die hohle Blase, die sie sind. Ja, man hat auf manchen Seiten eine förmliche Manie, Nichts rein zu lassen und überall eine Spur seiner Erbärmlichkeit anzubringen; ich denke dabei stets an die Erzählung eines Reisenden, der sich beklagte, daß ihm in Preußen die schönsten Gegenden selbstsam verleidet wurden; bald sah er bei einer romantischen Schloßruine am Rhein die schmutzigen Tacken preussischer Husaren zum Fenster herabhängen, bald drängte sich auf dem schönsten Punkt, auf dem eigentlichen Belvedere einer malerischen Gegend — das Zuchthaus vor mit frechrothen Ziegelmauern. Der Mann war unstreitig ein Hypochonder, aber etwas Wahres ist doch dran. Auch uns wird, die „schöne Ge-

gend“ der Tagesgeschichte nach jedem Gesinnungsstrompetentusch durch eine factische Gegendemonstration verleidet. Nicht in denen aber, die mit Fingern darauf weisen, liegt der Hohn, liegt die Bitterkeit, sondern in den Thatfachen selbst. Wer wollte es läugnen, daß der König von Preußen persönlich erfüllt ist von ritterlichem Sinn und Streben? Gelingt ihm es aber, diesen Geist auch der preußischen Wirklichkeit einzuhauchen, oder siegt nicht vielmehr, wo es zum Thun und Lassen kommt, der unausrottbare incarnirte bureaukratisch polizeiliche Charakter? Kaum ist das Cartel zwischen Preußen und Rußland wieder hergestellt und sogleich wird ein Exempel statuirt, an dem man vorausschmecken kann, welche Früchte die entente cordiale zwischen der russischen und borusischen Macht in Zukunft tragen wird. Graf Gurowsky, — den wir keineswegs als politische Capacität feiern wollen, der aber jedenfalls bei allen extremen Meinungswechseln ein unschädlicher Flüchtling ist — hielt sich bekanntlich seit seiner Flucht aus Russisch-Polen in Schlesien auf, wo er in Zurückgezogenheit die todtkranke, jetzt gestorbene Mutter pflegte. Plötzlich erhält er den strengsten Befehl, sofort und auf einer Zwangsroute die preußischen Staaten zu verlassen. Sollte Nicolaus, der in London das exilirte Polen aus eigener Tasche unterstützen wollte, jetzt, wo er wieder in seinem sichern Petersburg thront, diesen einen gebrochenen, gehezten Mann so sehr fürchten, daß er Preußen drängt, dem eben abgeschlossenen Cartel eine halb rückwirkende Kraft zu geben? Oder sieht man in Berlin dem hohen Alleinhercher seine Wünsche an den Augen ab? Wir können darüber nicht urtheilen. Aber fragen darf man wohl, wie sich dies Benehmen gegen einen harmlosen Flüchtling verglichen mit dem neulichen Betragen der englischen Aristokratie gegen eine ganze Colonie von Flüchtlingen ausnimmt? Man weist uns ja immer auf England hin, auf das bluts- und geistesverwandte Britenvolk. Ist diese polizeiliche Liebenswürdigkeit ritterlich, oder will Preußen damit vor dem Auslande, wohin es Gurowsky mit seinen Klagen stößt, das echt germanische Element, die Gastlichkeit und die Großmuth der deutschen Nation repräsentiren? Wir wissen sehr wohl, und wir hoffen, daß auf die erste Nachricht von Gurowsky's Ausweisung allerhand Berichtigungen folgen werden. Es kann aber nicht schaden, wenn die Presse diese erste Nachricht nach ihrem dürrn Wortlaut beleuchtet. Denn häufig sind die offiziellen Berichtigungen, wenn sie auch die erste Mittheilung einer Unrichtigkeit zeihen wollen, nur eine Andeutung, daß die besprochene Maßregel nachträglich modificirt und gemildert wurde.

Verlag von **Fr. Ludw. Herbig.** — Redacteur **J. Kuranda.**

Druck von Friedrich Andrä.